

Der zerrissene Literat

Zum 100. Todestag von Ludwig Thoma

Über Ludwig Thoma, dessen 100. Todestag sich morgen jährt, und dessen Popularität sich bis heute weit über seine oberbayerische Heimat hinaus erstreckt, deren authentischer Porträtist, pointiert humorvoller Beobachter und satirischer Kritiker er war, der „in seinem erzählerischen Werk das wirkliche Bayern der Welt erschlossen hat“ (Oskar Maria Graf), ist das moralische Fallbeil längst – schon bevor es den neuzeitlichen Zensurbegriff der cancel culture gab – herabgefallen.

Grund hierfür war die „Wiederentdeckung“ seiner den Zeitgenossen wohl bekannten, berühmten-berühmten Artikel im Miesbacher Anzeiger, die anonym in seinen beiden letzten Lebensjahren erschienen und die Ausdruck einer Zerrissenheit waren, die den Untergang wähten und die die seiner Ansicht nach dafür verantwortlichen Sündenböcke mit teils groben Schimpftiraden übergoss; neudeutsch könnten diese als eine frühe Form von „hate speech“ bezeichnet werden. Es wäre ein leichtes, daraus selektiv zu zitieren, um sich die Nase rümpfend und den moralischen Zeigefinger erhebend von ihm abzuwenden.

Political correctness war Thoma ein Graus

Und genau da erhebt sich ein Leitmotiv Ludwig Thomass: seine beißende Kritik an bürgerlicher Doppelmoral und Scheinheiligkeit. 1906 musste er sogar für ein im *Simplicissimus* erschienenen Spottgedicht sechs Wochen Haft in Stadelheim antreten, die ihn in der Folge zu seinem Theaterstück „Moral“ veranlassten und in dem er den Moralaposteln vorhält, dass es ihnen selbst daran am meisten mangelt. Genüsslich lässt Thoma darin einen der Scheinheiligen sagen: „Moralisch sein, das bringe ich in meinem Zimmer allein fertig, aber das hat keinen erzieherischen Wert. Die Hauptsache ist, daß man sich öffentlich zu moralischen Grundsätzen bekennt. Das wirkt günstig auf die Familie, auf den Staat.“ Political correctness, wie es heutzutage heißt, war Thoma ein Graus. Und in seinem 1912 erschienenen und in Berlin uraufgeführten Volksstück „Magdalena“ führt er exemplarisch vor, wie Moral als abstraktes Prinzip zum Vehikel von Hass und Hetze werden und zur Legitimation jeden Unrechts die-

nen kann. Das vorschnelle moralische Urteil über Ludwig Thoma verbaut die Sicht auf die Zerrissenheit seiner Zeit und seines Lebens. Denn hinter den Schützengräben der moralgesicherten Denk- und Sprechverbote wuchs damals wie heute nicht die Einsicht, das Denken aus der jeweiligen Zeit heraus zu begreifen; so unbegreiflich es vielleicht später auch sein mag.

Ludwig Thoma, der 1867 in Oberammergau geboren wurde, früh seinen Vater, ein königlich-bayerischer Oberförster, verlor und dessen Mutter zur Sicherung des Lebensunterhalts für die Familie eine Gastwirtschaft im Chiemgau betreiben musste, verbrachte seine Gymnasialzeit an wechselnden Orten: in Landstuhl, Neuburg an der Donau, Burghausen, München und Landshut. Die jene Zeit reflektierenden „Lausbubengeschichten“ wirken nur auf den ersten Blick unterhaltsam, lassen sie doch seine Konfrontationen mit vorherrschenden Moralvorstellungen und gesellschaftlichen Erwartungen mehr als deutlich zutage treten, die aus seiner Sicht freilich eher Notwehr – das Thema seiner späteren Dissertationsschrift – denn Lausbubentreiche waren.

Thomas weiteres Leben war zerrissen zwischen zwei Frauen und zerrissen zwischen Philosemitismus und Antisemitismus (Bernhard Gajek). Er war angesichts des sich in der Revolution von 1918/19 zuspitzenden Konflikts zwischen Bayern und Berlin auch politisch zerrissen, was ihn zu dem für Deutschland heißblütigen „Saupreissengegner“ machte, der in seinen letzten Jahren „alles, was ich so liebte, [...] im Untergang“ wäht.

Und das Land, ja ganz Europa war zerrissen zwischen Krieg und Frieden. Um ein nur annäherndes, zeitgenössisches Bild jener Zeit zu gewinnen, mag der Blick von außen, von John Maynard Keynes dienen, der im Herbst 1919 in seinem Buch über die wirtschaftlichen Folgen des Ersten Weltkriegs, das ihn über Nacht zu dem berühmten Ökonomen machen sollte, schrieb: „Vor uns steht ein leistungsunfähiges, arbeitsloses, desorganisiertes Europa, zerrissen vom Haß der Völker und von innerem Aufruhr, kämpfend, hungernd, plündernd und schwindelnd; wo soll man weniger düstere Farben hernehmen?“

Ludwig Thomass großer letzter Roman „Der Ruepp“, wenige Monate vor seinem Tod zwischen Ja-



Der Schriftsteller Ludwig Thoma, Pseudonym Peter Schlemihl, in einer undatierten Aufnahme. – Foto: dpa

nuar und April 1921 fertiggestellt, ist die Personifizierung dieses Untergangs. Die unlösbar verknoteten Stricke des Ruepp Bauern, der sich, seinen Hof und seine Familie ins Unglück reißt, und sich

schließlich selbst an einem Strick erhängt, bringt die ganze Aufgewühltheit Ludwig Thomass aber eben auch das für sein geliebtes Deutschland gewähte Unheil einer sich im Kreise drehenden

Kraft, die unweigerlich ihrem Ende entgegengeht, in die unnachahmlich vollendete Form eines epischen Gemäldes, während er zur selben Zeit in mehr als sechzig anonymen Artikeln im Miesbacher Anzeiger – und da ist wieder die große Zerrissenheit – „vom Leder [zieht] und [...] der Saugesellschaft die Kopfschwarten her[haut], daß ihnen Hören und Sehen vergeht.“

Man wäre gut beraten, verstehen zu wollen, wie es dazu kam, was 1923 mit dem Hitler-Putsch im Münchner Bürgerbräukeller seinen verhängnisvollen Ausgang nahm. Da war Ludwig Thoma längst tot. Ein Krebsgeschwür hatte ihn dahingerafft; ein anderes nahm erst seinen Anfang. Seine Zerrissenheit war die Zerrissenheit seiner Zeit. Und da ist freilich Privates von Öffentlichem nicht zu trennen; es gehört zusammen, um zu verstehen. Aber die Mühe, verstehen zu wollen, ohne einverstanden sein zu müssen, wird man sich machen müssen. Denn eben diese Zerrissenheiten machen Ludwig Thoma aktueller denn je, fordern aber auch zu Auseinandersetzungen mit unbequemem Denken und mitunter auch unerträglichem Denken heraus. Es ist daher nicht nur ein Gebot der Toleranz, unerträgliches Denken zu ertragen, sondern auch ein Gebot des Verstandes, dem unerträglichen Gedachten nachzuspüren – es zu ergründen.

Thoma lesen, um seine und unsere Zeit zu verstehen

Als verständlicher Beleg für einen besorgten, mahnenden Europäer Ludwig Thoma kann mit „Die kranke Mama“ schließlich eines seiner Gedichte dienen. Noch vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs im *Simplicissimus* erschienen wäht er voll Sorge gleich in der ersten Strophe Unheil über Europa heraufziehen: „Europa, die gute Alte, / Ist neuings nicht mehr bei Humor. / Sie zeigt uns eine Kummerfalte / Und kommt mir so verändert vor.“ Es ist an der Zeit, Ludwig Thoma neu zu lesen, um ihn und seine Zeit, aber auch um unsere Zeiten besser verstehen zu lernen.

Robert Obermaier

► Der Autor ist Lehrstuhlinhaber an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät sowie Vizepräsident für Forschung an der Universität Passau.